



**Hanneke Paauwe**

**IN MEMORIAM**

aus dem Niederländischen von Monika The

© THEATERSTÜCKVERLAG · Brigitte Korn-Wimmer & Franz Wimmer, München 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Aufführung durch Berufs- und Laienbühnen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und/ oder Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der öffentlichen Zugänglichmachung im Ganzen oder in Teilen.  
Aufführungs- und Senderechte sowie alle weiteren Nutzungsrechte sind nur zu erwerben von

THEATERSTÜCKVERLAG  
Brigitte Korn-Wimmer & Franz Wimmer (GbR)  
Mainzer Straße 5 · 80804 MÜNCHEN – Schwabing  
Telefon +49/ (0)89/ 36101947  
Telefax +49/ (0)89/ 36104881  
Email: [info@theaterstueckverlag.de](mailto:info@theaterstueckverlag.de)  
Homepage: [www.theaterstueckverlag.de](http://www.theaterstueckverlag.de)  
USt-IdNr.: DE170559109

Den Bühnen und Vereinen gegenüber wird der Text als Manuskript gedruckt oder als pdf-Datei per E-Mail zugesandt. Bitte beachten Sie, dass gedruckte Exemplare, soweit sie nicht als Aufführungsmaterial erworben werden, nur **kurzfristig** zur Ansicht entliehen werden können. Die Vervielfältigung und Verbreitung des Manuskripts – bei pdf-Dateien insbesondere auch die elektronische Weitergabe – an nicht dem Theater angehörende Dritte ist nicht gestattet.

\* \* \*

*Sollte das Manuskript in irgendeiner Weise fehlerhaft sein, melden Sie das bitte dem Verlag.*

## Personen

2 D, 2 H

Vater  
Mutter  
Sohn  
Tochter

## Raum

Familienvorstellung, wenn möglich, am Originalschauplatz: an diversen Orten auf einem echten Friedhof.

Beleuchtung: Nur mit Öllampen.

## Empfohlene Altersgruppe

12+

### 🏆 2010, Jugendtheaterpreis Baden-Württemberg

Der mit 7.500 € dotierte Jugendtheaterpreis Baden-Württemberg 2010 wird der niederländischen Autorin Hanneke Paauwe für „In Memoriam“ in der Übersetzung von Monika The verliehen. Ein ungewöhnliches, bewegendes, sprachlich und formal überzeugendes Theaterstück, in dem Familienmitglieder in Rückblicken vom Tod des Sohnes erzählen, der bei einem epileptischen Anfall erstickt ist.

Hanneke Paauwe wurde 1962 in Holland geboren. Sie studierte Theater und plastische Kunst in Utrecht. Seit 1993 lebt und arbeitet sie als Dramatikerin und Theaterdirektorin in Brüssel. Sie kreiert intime Performances, Installationen mit verschiedenen Medien und Theateraufführungen für Jugendliche und Erwachsene.

In dem jetzt preisgekrönten Stück „In Memoriam“ lässt Hanneke Paauwe die Familienmitglieder in einfühlsamen und ehrlichen Monologen von ihrer Erfahrung mit der Krankheit von Sohn Arno, seinem Tod und der eigenen Trauer erzählen. Nach und nach fügen sich die Empfindungen und Erlebnisse der einzelnen zu einem sehr genauen Bild einer Familie, die aus dem Gleichgewicht geraten ist und in der die Normalität nur noch Erinnerung ist. Trotz des ernsten Themas vermittelt Hanneke Paauwe in dem Stück auch Lebensmut und Humor. Idealerweise sollte dieses Stück auf einem Friedhof aufgeführt werden. (*Begründung der Jury; Laudatio siehe Anhang*)

🌐 übersetzt ins Englische von Rina Vergano

## Uraufführung

16.09.05, Hanneke Paauwe (im Rahmen des Festivals Musica Sacra), NL-Maastricht (Algemene begraafplaats); Regie: Hanneke Paauwe; 📅 09.-21.10.07, szenische Lesung, Theatre Cafe, GB-London

## Deutschsprachige Erstaufführung

21.05.10, JES Stuttgart, Prag-Friedhof; im Rahmen von „Schöne Aussicht“; R: Hanneke Paauwe

*Ort: bei der Eingangspforte. Glockenläuten.*

MUTTER Die Glocken, ja. Andere Leute machen sie verrückt. Mich nicht. Wir wohnen ganz in der Nähe, mein Mann arbeitet hier, und man gewöhnt sich daran. Die meisten Menschen denken: „Oh, wieder ein Begräbnis.“ Ich denke an die Taufe meiner Kinder.

Die Glocken läuten. Menschen strömen in die Kirche, hübsch angezogen. Ein bisschen so wie ihr. Ein Chor singt.

Auf meinem linken Arm Arno. Auf meinem rechten Arm Nora. Zwillinge. Sie tragen weiße Spitzenkleider mit einer langen Schleppe. Meine Schätzchen. Als Wasser über ihre Köpfe gesprenkelt wird, fangen sie an, fürchterlich zu brüllen. Die Gesichtchen werden rot, dunkelrot! Aus meinen Brüsten: zwei kleine Milchfontänen. Ich stille die Zwillinge. Mein Mann musste natürlich wieder ein Foto davon machen. Auf diesem Foto sieht es beinahe so aus, als seien die beiden Kinderköpfe meine Brüste. Zwei feuerrote Brüste und darunter viele Meter Spitze.

Ich sehe ein wenig seltsam aus auf diesem Foto. Ich lache, aber ich schäme mich auch ein bisschen. Ungefähr so. (*ahmt das Foto nach*)

Meine Kinder nennen es das Mutter-Maria-Foto. Ach ja, ich hab schon ein bisschen Ähnlichkeit mit Maria mit diesen Schleppen unter meinem Busen. Wenn meine Kinder das Foto sehen, lachen sie mich aus.

Meine Kinder lachen gerne. Ich auch. Ich sage immer: Das ist echt traurig, wenn man nicht mehr lachen kann!

Meine Kinder lachen mich vor allem aus, wenn ich besorgt bin. Ich brauche nichts zu sagen. Sie fühlen das.

Nimm diesen Sommer. Wir sind am Meer. Mein Mann und Arno graben Nora ein. Sie bekommt einen dicken Bauch, zwei Brüste so groß wie Fußbälle, der Picknickkorb wird geplündert und zwei Äpfel werden Brustwarzen. Dann ist Arno dran. Bekommt auch eine dicke Wampe. Kleine Äste, angespülter Seetang, ein bisschen schmutziges Zeug wird zu Haaren auf der Brust, und natürlich, die Gurke wird sein Pimmel. Mein Mann, Arno und Nora schütten sich aus vor Lachen. Ich ziehe den Picknickkorb aus ihrer Reichweite und sehe auf einmal zwei begrabene Kinder. Ein paar Möwen fangen an zu kreischen. Ich bekomme Gänsehaut. Sie rufen: „He, Mama, winken! Adam und Eva!“

Ich renne zu den Zwillingen, kicke den Sand weg, es stäubt rundherum.

„Was ist denn los?“

Zu dritt heben sie mich hoch, schleifen mich durch den Sand. Schmeißen mich wie einen schweren Walfisch ins Meer.

Ich lasse das nicht auf mir sitzen, bewerfe meine Kinder mit Händen voll Modder. Es wird zu einer Schlammschlacht. Wir schweigen, graben Hände voller Dreck aus, schmeißen den hin und her – bis wir alle ganz grau sind. Familie Modder<sup>1</sup>. Genau wie eine komische Gesundheitssekte, die Schlamm- und Heilbäder in der Nordsee nimmt.

Die Leute gucken. Uns macht das nichts. Wir sind glücklich. Sonne, Meer, Modder, wir vier.

---

<sup>1</sup> Anspielung auf den holländischen Film „Familie Flodder“.

Abends gehe ich noch mal nach den Kindern sehen, obwohl sie mir gesagt haben, dass sie dafür schon zu groß sind. Ihre Gesichter sind rot von der Sonne. Glühende Wangen. Ich creme sie ein. Arno gibt mir einen Kuss und fragt, ob er mir beim Schleifen durch den Sand weh getan hat. Nora liegt in ihrem Zimmer und schnarcht.

Ich mache das Lämpchen aus, und dann fragt sie mit schläfriger Stimme, wer am braunsten ist, Arno oder sie.

Ich sage, dass sie die braunste Nora auf der ganzen Welt ist. Sie drückt mich und sagt, dass ich die liebste Mutter auf der ganzen Welt bin.

*(sieht ein Spielzeugauto, hebt es auf, zieht eine Fernbedienung aus ihrem Kleid und lässt das Auto vorwärts fahren)*

Arno! Wie oft soll ich dir noch sagen, das ist nicht unser Garten! Ich räume dir nicht ewig deine Sachen hinterher, verstehst du! *(geht vorwärts)*

*Auf dem Kindergrab sehen wir Nora, sie steckt Teelichter an, die zusammen das Wort „Arno“ bilden.*

*Schauplatz: Allee/ Gräberfeld. Wir hören jemanden Geige spielen.*

ARNO

*(kommt in einem zu kleinen Pyjama, an dem ein Viereck Stoff fehlt)*

Ich bin ein Engel. Ein Engel im Portemonnaie meines Vaters.

Ein böser Traum im Schlaf meiner Schwester.

Ich bin das Schuldgefühl, das sich wie ein Bandwurm durch den Leib meiner Familie frisst.

Eine Fantasie im Kopf meiner Mutter.

Den hatte ich an, als ich starb. Ich bekam einen Anfall, erbrach mich, erstickte.

Dieses Viereck hebt sie in ihrer Handtasche auf.

Habt ihr noch nie einen Engel im Pyjama gesehen? Ich wäre lieber ein Held gewesen:

Batman, Superman, Spiderman, aber ach, mit Epilepsie kann man nicht an Wolkenkratzern hochklettern und kreischende Mädchen retten. Und ein Samurai mit Schaum vor dem Mund ist ganz und gar lächerlich.

*(spricht japanisch, verbeugt sich)*

Samurai ni ishino kagewa itsumo tsuite marawu. *(Phonetisch: samuraj nie iesjienoo kaagewaa ietsumoo tsu-iete maaraawu.)*

Ihr findet mich seltsam, was? Daran bin ich gewöhnt.

Sie haben mich immer seltsam gefunden. Das haben sie nicht gesagt, aber gedacht haben sie es schon.

Wenn man jeden Moment fallen kann, wie ein Irrer Schaum vor dem Mund hat und sich so bewegt *(macht es vor)*, dann ist man den Leuten unheimlich, fremd, ja, das ist ganz was anderes als toll Breakdancen oder auf Skates vorbeisaulen.

So einen komischen, so einen Vollidiotendebilenblödmanntrötel, den holt man sich nicht in sein Basketballteam, dann verliert man garantiert.

Mädchen gehen nicht mit einem sabbernden Frankenstein. Den behält man besser im Auge.

Das machten meine Eltern auch. Ich war ihr Sorgenkind.

Je kränker du bist, umso lieber finden sie dich.

Je mitleiderregender du bist, umso lieber haben sie dich,  
umso wichtiger wirst du. Sorgenkinder bekommen alle Zuwendung.  
Was ist der Gipfel der Jämmerlichkeit? Tot sein. Wenn du tot bist, dann  
beschäftigen sich alle mit dir.  
Ich wollte nicht mitleiderregend sein. Ich wollte wie alle sein. Nein, ich wollte  
sexy sein.  
Vor allem als Prinz. *(zieht Kassettenrekorder aus seinem Pyjama; stellt Musik  
an; führt den Tanz aus dem Musical vor; verbeugt sich)*  
Meine Schwester und ich spielen in „Dornröschen“ mit, dem Musical, das  
unsere Lehrerin geschrieben hat.  
Nora ist eine Fee. Ich spiele den Prinzen. Ich will für mein Leben gern den  
Prinzen spielen, weil ich dann Eveline küssen darf.  
Alle Jungen wollen Eveline küssen, und Eveline will niemanden küssen.  
Aber naja, jetzt muss sie.  
Ich bin total verliebt in Eveline, ich traue mich nur nicht, etwas zu sagen.  
Ich hoffe, dass sie automatisch mit mir gehen wird nach dem Musical. Nora  
sagt, dass ich ein bekloppter Idiot bin. Ich sage, dass Nora eine blöde Fee ist.  
Unsere Mutter ist stolz, dass ihre Zwillinge wichtige Rollen bekommen haben.  
Sie macht für mich ein Samtkostüm und einen Fee-Umhang für Nora.  
Abend für Abend sitzt sie da und näht. Ich bin nervös. Zuhause mache ich alle  
verrückt. Jeden Abend singen wir das Dornröschenlied und proben.  
Dann kommt die wichtigste Probe: Der Prinz küsst Dornröschen wach.  
Ich putze mir die Zähne, stehe stundenlang unter der Dusche, übe mit  
meinem Kopfkissen vor dem Badezimmerspiegel. Dann total hypernervös zur  
Schule.  
Eveline liegt auf einer Schulbank, zugedeckt mit einem geblühten Tischtuch.  
Ganz still. Das kann sie wirklich sehr gut, still liegen mit zugekniffenen Augen.  
Sie ist so schön. Ich beuge mich nach vorn. Eveline bekommt einen  
Lachkrampf. Sie kann nicht mehr aufhören. Ich kriege einen Epilepsie-Anfall.  
Ich falle, liege krampfgeschüttelt auf dem Fußboden, und meine Krone  
krampft mit. Das haben sie mir hinterher bestimmt hundert Mal erzählt.  
Kinder beginnen zu lachen. Bange Augen. Heimliches Kichern. Finger, die  
zeigen. Die Lehrerin gerät in Panik. Menschen über mir. Finger in meinem  
Mund. Telefone, die hervorgekramt werden. Geflüster. „Dem sein Gehirn ist  
nicht in Ordnung.“ „Da explodiert was in seiner Birne.“ „Sieh doch, wie er  
daliert.“ „Kacken und Sabbern, oder?“ „Schade um das Kostüm.“  
Eveline beginnt zu heulen. Meine Schwester schlägt ihre Arme um mich.  
Die Kinder werden aus dem Raum geschickt. Nach einer Viertelstunde ist  
alles vorbei. Ich sitze verstört auf einem Stuhl und weiß von nichts.  
Eveline heult Rotzblasen, beginnt plötzlich zu schreien, dass sie nicht mehr  
Dornröschen sein will. „Ich hab Angst. Ich will nicht von so einem ... von so  
einem da geküsst werden.“ Ich bin so enttäuscht. Ich denke an Batman,  
Superman, Spiderman, an meinen Lieblingssamurai Miyamoto Musashi.  
Nora schreit sie an, dass alles in Ordnung ist, dass ich nur ab und zu einen  
Anfall habe, aber Eveline will nicht mehr. Sie findet mich komisch, unheimlich,  
dreckig. Sie will nicht von einem komischen unheimlichen dreckigen Burschen  
angefasst werden.

„He, blödes Mongo-Weib“, ruft Nora. „Sag noch einmal, dass mein Bruder komisch, unheimlich und dreckig ist.“

Eveline schweigt. Nora kocht vor Wut. „Küss ihn oder ich schlage dir die Nase quer durch deine blöde Visage!“

Eveline schweigt, schüttelt den Kopf. Nora gibt ihr einen Stoß ins Gesicht. Eveline kriegt Nasenbluten. Nora darf nicht mehr mitmachen. Ich will nicht mehr mitmachen.

Nora ist eine disqualifizierte Fee. Ich bin Prinz Epilepsie.

Ich wollte verschwinden, unsichtbar werden. Ich zog mich auf mein Zimmer zurück und reiste mit meinen Eisenbahnen, meinen Modellflugzeugen, meinen Rennwagen mit Fernbedienung immer wieder nach Japan. Tokio, Kyoto, Hokkaido. Ich werde ein Held. Ein Samurai. Unbeirrbar. Ruhmreich. Mutig. Ich folge dem „Bushidô“: dem Weg des Kriegers. Bleib immer ruhig, vor allem im Kampf. Hab deinen Körper perfekt unter Kontrolle. Keine Epilepsieanfälle, hai, hai, hai!

Ich lese stundenlang Manga Comics und lausche dem großen Sengoku daimyô Uesugi Kenshin: (*spricht Japanisch:*)

Samurai ni ishino kagewa itsumo tsuite marawu. (*phonetisch: samuraj nie iesjienoo kaagewaa ietsumoo tsu-iete maaraawu.*)

„Der, der am Leben hängt, wird sterben. Der, der den Tod herausfordert, wird leben.“

In meinem Zimmer wurde alles ruhig in meinem Kopf. Ich hatte keine Angst mehr vor einem Anfall. Vor den Kindern in der Schule. Ich habe eine magische Katana<sup>2</sup>. Schaut nur, hier. Ich komme wieder. Ich komme immer wieder. (*Schwertkampf mit einem leuchtenden Schwert, verschwindet wieder im Feld*)

MUTTER Das macht er gut, nicht wahr? Ich weiß, alle Mütter finden, dass ihre Kinder etwas Besonderes sind. Aber Arno ist etwas Besonderes. Mit vier konnte er schon selbst Muscheln öffnen mit seinen kleinen dicken Händchen. Er hat mal einen ganzen Nachmittag mit Wasser gespielt. Alle Blumen waren in einem fort begossen worden, der ganze Rasen war nass. Ich sagte ihm, er würde kein Wasser mehr bekommen. Ein Weilchen später schaue ich nach draußen und sehe ihn in eine Gießkanne pinkeln und dann waren die Margeriten an der Reihe.

Er ist ein lieber Junge. Nora und er bekamen beide ein Meerschweinchen zum Geburtstag. Nach einer Woche kümmerte Nora sich nicht mehr darum.

Aber Arno versorgte die stinkenden, ängstlichen Scheusale weiter. Ich kann sie nicht auseinander halten. Arno schon. „Das mit dem weißen Fleck zwischen den Augen, das ist Miyamoto, das andere ist Musashi.“

Er ist vernarrt in die Viecher. Er baut Türme und Schlösser aus Pappkartons für sie, und dann sieht man so 'n Schnäuzchen durch ein schief ausgeschnittenes Fenster. Arno erzählt ihnen von langen Abenteuern, voller Katastrophen und Kriege und so, und dann müssen die Viecher über eine Zugbrücke, ein paar mit Tape zusammen geklebte Milchkartons, flüchten. Er schiebt sie hinauf, und dann rutschen die Tierchen nach unten, sehr lustig. Nach dem Schloss kam der Luftballon.

---

<sup>2</sup> ein japanisches Schwert.

Die Zwillinge hatten bei McDonald's so einen mit Helium gefüllten Luftballon bekommen. Arno hatte noch vier dazu haben wollen und sie auch gekriegt. Ja, er kann auch seinen Charme spielen lassen, wenn's drauf ankommt. In seinem Zimmer baute er einen Luftballon. Arno wollte Ballonfahrer werden, Karateker oder Pilot, aber er wusste natürlich, dass daraus nie was werden konnte. Arno hängt die Ballons an meinen Brotkorb. Nora hält den Korb fest und wettet, dass es nicht gelingt. Ich sage nichts. Arno nimmt die Meerschweinchen.

Das eine lässt sich ergeben in den Korb setzen, das andere fiept wie bescheuert. Die Pfötchen auf dem Rand, die zitternden Schnäuzchen, ich werde das nie vergessen. „Tataaaaaaa!“, schreit Nora.

Peng. Der Korb fällt auf den Fußboden, und die beiden Meerschweinchen flitzen unter Arnos Bett. Nora und ich lachen. Arno wird böse. Er kann echt wütend werden. Er jagt uns aus dem Zimmer, schließt hinter uns die Tür ab. Ich bin mir sicher, dass er Pläne für ein anderes Experiment macht.

Bisweilen mache ich mir Sorgen. Arno darf wegen seiner Epilepsie nicht zu lange vorm Computer sitzen. Aber Kinder können sich nun mal nicht von dem Bildschirm trennen. Da muss man ein bisschen aufpassen. Ich bin nicht für Kontrolle, aber naja, manchmal geht es nicht anders. Ich öffne die Tür.

Arno und Nora sitzen vor dem Monitor.

Sie hören mich nicht. Aber was ich höre ... *(stößt ein paar scheußliche Schreie aus)* Ich gehe näher heran, sehe eine Comicfigur ein kahles Zimmer betreten.

Die Zwillinge rufen Namen von Kindern aus ihrer Klasse. „Nico, nein, es ist ...“

Es erscheinen kleine Piktogramme: ein Schwert. Ein Seil. Eine Pistole.

Eine Kreissäge. Sie klicken sie an, und die Comicfigur wird niedergeschossen, mittendurch gesägt, erwürgt, durchbohrt, dazu die fantastischsten Bild- und Klangeffekte. Meine Kinder lachen. „Was hat das zu bedeuten?“, schreie ich.

„Nichts, Painchamber, Mama. Ein Spiel.“

„Diese Art von Spielen will ich nicht mehr sehen.“ Ich mache den Computer aus. Die Zwillinge zeigen mir den Stinkefinger. Nicht solange ich daneben stehe, versteht sich, aber ich kenne sie. Abends sagt Arno mir, dass er das Spiel gewonnen hat.

„Mir ist lieber, dass du Sachen baust. Für Miyamoto und Musashi.“ Ich hoffe, dass Arno später Architekt wird.

*(geht)* Oder Erfinder. Oder Herzchirurg. Baumchirurg. Fahrradschlosser.

Anwalt. Förster. Etwas mit Brücken bauen ... Ingenieur.

*Schauplatz: Allee, ein Stück weiter, ein Baum.*

VATER Was ist das Wunderbarste, das du je gerochen hast? Komm. Denk nach. Ich würde antworten: ein Kind. Der Scheitel des eigenen Kindes. Legt euch alle mal hin. Ja, legt euch ruhig hin. Legt euch auf den Boden und lauscht. In diesem Boden liegen viele Geschichten begraben. Die Erde wird sie euch erzählen. Wenn ihr imstande seid, zuzuhören, dann hört ihr die Stimme der Stille. Die vielen Stimmen der Trauer. Ihr traut euch nicht, euch hinzulegen? Ihr traut euch nicht, dicht bei den Toten zu liegen. Zu früh, denkt ihr, oder zu unheimlich ... Ach, eines Tages liegt ihr alle hier.



Wenn ihr euch nicht hinlegen wollt, dann schließt auf jeden Fall für einen Moment die Augen.

Riecht ihr's, die Erde, die Bäume, das Gras?

Lauscht ... Hört ihr das Rascheln, das Rauschen? ... Fühlt die Dunkelheit, die Nachtluft auf der Haut, die Ausdehnung der Erde unter der Oberfläche, der Welt unter euren Füßen.

Ich habe hier alles Mögliche begraben. Verkehrstote. Selbstmörder, Bootflüchtlinge, Opfer von Gewalt und Kriminalität, alte Leute. Neugeborene Babys in Schuhkartons, Tote in Kisten oder in Laken gewickelt.

Ich hab tausende Male „Herzliches Beileid“ gesagt. Jeden Tag sehe ich kiloweise Erde und literweise Tränen. Und Hysterie, Erschütterung, Scham, Aggression, Schweigen. Ich dachte, ich wüsste, was Trauer ist. Ich wusste es nicht, bis ich mein eigenes Kind begrub.

Ich dachte, über Trauer sollte man am besten schweigen. Ich schwieg, um meiner Frau nicht weh zu tun.

Meine Frau schwieg, um mir nicht weh zu tun. Das, worüber man nicht spricht, das gibt es nicht. Das, woran man nicht denkt, das gibt es nicht.

Ich habe niemandem etwas zu sagen. So dachte ich. Alle Worte sind ein geschmackloses Stück Kaugummi, von vielen Mündern vor meinem kaputt gekaut. Ich schweige. In jeder Stille höre ich meinen Sohn. Arno liegt wie ein Trauerrand um meine Gedanken. Eigentlich trägt alles, was ich sehe, die Konturen des Todes schon in sich.

Wenn man Hunger hat, isst man. Wenn einem kalt ist, zieht man dicke Sachen an.

Wenn man auf die Reise geht, schließt man eine Reiseversicherung ab.

Wenn man krank wird, geht man zu einem Arzt. Wenn man Kummer hat, steht man alleine da. Sieh zu, wie du zurechtkommst. Es gibt keinen Trauerversicherer, Herzbeschützer, Tränenregenschirm. Jeder schweigt. Niemand weiß etwas zu sagen. Trauer macht die Menschen still. Von den zwölf Freunden sind noch drei übrig. Menschen wollen keine Trauer, keinen Schmerz. Menschen wollen nicht darüber sprechen. Sie schweigen, wagen keine Fragen zu stellen. Sie können nicht darüber sprechen, wollen keinen Kontakt mit jemandem, dem es nicht gut geht. Zu lange schon nicht gut geht. Nach einer Weile wagt man nicht mehr, davon anzufangen.

Trauer macht einen Menschen nicht beliebt.

Wir haben Arno in seinem eigenen Zimmer aufgebahrt. Ich dachte an all die Arnos, die ich vor mir gesehen hatte, den Teenager, den jungen Mann, den erwachsenen Mann, an alle Leben, die ich mir für ihn ausgedacht hatte.

Musiker, Anwalt, Erfinder. Junger Vater mit einem Haufen Kinder um den Hals, durch den Garten tobend. Ein besorgter Arno, der mich als alten Mann am Arm führt bei einem Spaziergang am Meer.

Da liegt er, ein bleicher Arno, den ich mir so nie vorgestellt hatte.

All seine Freunde kommen vorbei. Sie legen Blumen und Briefe in den Sarg, Gedichte, Zeichnungen. Sie zünden eine Kerze an, weinen, halten einander an den Händen, reden mit ihm. Zu mir sagen sie, dass sie es nicht glauben können. Am letzten Tag, als er aufgebahrt liegt – der Begräbniswagen steht schon vor der Tür, sie wollen den Sarg gerade schließen – da huscht ein

Mädchen herein. Ich weiß nicht, wer sie ist. Das Kind steht da und weint zum Steinerweichen.

Sie wischt sich die Wangen ab und streichelt dann Arnos weißes Gesicht.

Sie beugt sich vornüber und küsst ihn auf den Mund.

Ich stehe in der Türöffnung und sage nichts. Das Mädchen läuft an mir vorbei in den Flur. „Wer bist du?“, frage ich sie.

„Dornröschen“, antwortet sie.

Der Wecker tickt weiter. Die Zeitung und das Mickeymaus-Heft kommen weiter. Es werden Babys gezeugt, geboren. Die Kriege und Katastrophen finden weiter statt.

Es ist erschütternd, wie die Erde weitermacht, ohne auf- oder umzublicken.

Ich gehe durch eine Einkaufsstraße, stoße mit Menschen zusammen, die die Hände voller Taschen haben. Sie schnauzen ihre quengelnden Kinder an.

Ich wollte, ich hätte eine schwere Pistole. Dann würde ich jeden anraunzen:

„FREEZE! Steht alle verdammt noch mal still. Hände hoch. Ist euch überhaupt klar, dass ihr lebt?“

Aber ich habe keine Pistole in der Hosentasche. Nur ein vollgeretztes Taschentuch.

Es ist, als lebte ich in einem Sarg. Ich kann nicht hinausschauen. Alles ist schwarz. Meine Frau liegt in einem anderen Sarg. Wir unterhalten uns durch die Spalte, durch die Lichtbündel fallen.

Ich kann meine Frau nicht berühren. Sie hat ein rostiges Gitter in ihren Kopf, das quietscht und stöhnt: „Bis hier und nicht weiter.“ Das Gitter bleibt zu und rostet fest. Mein Sohn ist weg, und ich bin dabei, meine Frau zu verlieren.

Ich vermisse meine Frau. Ihre warmen Hände. Sie soll mich umarmen.

Und wenn sie es nicht macht, dann will ich, dass jemand anders mich umarmt.

Wenn ich auf der Straße laufe, habe ich manchmal das Bedürfnis, zu einer unbekanntem Frau zu gehen und zu fragen: „Könnten Sie mich einen

Augenblick umarmen. Einfach nur kurz an sich drücken. Bitte.“

Ich habe geduscht. Saubere Unterwäsche an, Aftershave aufgelegt. Ich steige

ins Auto, fahre in eine andere Stadt, durch eine Straße mit rot erleuchteten Fenstern. Ich suche mir eine Frau aus. Gehe hinein. Bezahle. Sie zieht sich

aus. Ich ziehe mich aus. Zwei nackte Menschen halten einander fest.

Legen sich aufeinander. Schwitzen. Zucken. Entspannen sich. Ich steige

wieder ins Auto und weiß: Das ist nicht, was ich will. Ich will meine eigene

Frau. Eine lebendige Mia. Ich will, dass sie weint und nicht so tut, als sei

nichts geschehen. Sie muss weinen, und dann halten wir uns. Wir spüren

beide, wie sehr wir einander vermisst haben.

Ich konnte sehr lange nicht schlafen. Ich lauschte dem Knarren der Treppe, dem Wind, dem Regen. Ich wartete. Arno würde wiederkommen. Es war ein

Lausbubenstreich, ein dummer Scherz. Wir mussten einfach nur ganz laut:

„Arno, wir lieben dich“ rufen, und dann würde er wieder zum Vorschein kommen.

Es war ein außer Kontrolle geratenes Versteckspiel. Das hoffte ich.

Das machte ich mir vor. Bis ich endlich begriff, dass das Spiel aus war.

Ich war untröstlich. Niemand konnte mich trösten.

Nur Arno, Arno musste mich trösten.

Ich suchte Trost an Arnos Grab. Bei den Bäumen. Bei den Steinmardern, die Löcher in die Gräber machen.

Bei den Eichhörnchen, die neugierig vom Baum klettern.

Eines Nachts sitze ich auf seinem Grabstein und sehe im silbrigen Licht des Mondes die Trauerweide direkt gegenüber von mir. Mit einem Mal verstehe ich, warum dieser Baum Trauerweide heißt. Er hängt vornüber, seine Äste zur Erde. Immer tiefer. Er sehnt sich nach den Toten, er will die Toten in die Arme nehmen, sie hochheben, an seinen Stamm drücken und ihnen seinen grünen Atem einblasen. Ich sehe die Trauerweide und denke, das bin ich.

Ich gehe immer krummer, bald schleife ich mit meiner Nase am Boden, nur um irgendwo eine Spur meines Sohns aufzufangen. Um einfach nichts von der Welt um mich herum zu sehen. Ich sitze auf dem Grabstein, bis das erste Tageslicht sich durch das Grün bohrt. Ein Schmetterling zickzackt an mir vorbei, landet auf meinem nackten Arm. Flattert mit den Flügeln. Ich bleibe ganz still, wie der Ast eines Baumes. Der Schmetterling schwebt eine Runde, landet kurz auf meiner Hand. Ein schwaches Streicheln, eine hauchzarte Berührung von Schmetterlingsflügeln. Dann fliegt er weg. Richtung Sonne. Dieser Schmetterling, die Trauerweide saugten alle Tränen aus mir. Ich saß da und weinte, bis ich mich fühlte, als sei ich ein Salzbrocken. Ich fühlte mich leicht. Leichter.

Ich gehe nach Hause. Küsse meine Frau wach. Sie hat geträumt, das fühle ich. Sie hat von Arno geträumt. Ich streichle sie vorsichtig, als ob meine Finger ein Stückchen Schmetterling wären. Ich drücke meine nassen Wangen an sie und sage: „Mia, unser Arno ist weg, aber dich will ich nicht auch noch verlieren.“

Sie kommt in meine Arme, ich umschließe sie und denke an die Äste der Trauerweide.

An den Schmetterling im flimmernden Licht. Ich flüstere ihr ins Ohr:

„Trauer, die sollte einem Flügel geben. Die müsste fliegen können, schweben. Dann und wann landen. Trauer braucht Luft. Tränen müssen verdampfen. Manchmal muss ein Mensch regnen, sonst ist es immer bewölkt in seinem Kopf.“

NORA

*(kommt herbei in einem Mantel aus (Barbie-)Puppen und Kuscheltieren, schleppt einen großen Ast mit)*

Ich bin eine Fee, eine böse Fee. Fee Nummer dreizehn. In Dornröschen. Ich will ein Stück für euch spielen, und wenn ich so mache mit meinem Zauberstäbchen, *(wedelt mit dem Ast durch die Luft)* dann müsst ihr ganz laut klatschen.

Mmmhm, hübsches Fest hier. Meine Damen und Herren, Fee-Kolleginnen, hat's geschmeckt? Ich würde auch gern ein Häppchen essen. Ah!

Kein goldenes Tellerchen für mich? Ich bin nicht willkommen? *(schiebt den Vorhang der Wiege zur Seite, kuckt in die Wiege)* So! Ist das das Baby?

Bin ich hier beim hässlichen jungen Entlein, bin ich im falschen Märchen?

Was für ein potthässlicher Fratz. Wer sind die Eltern? Ihr? Ah, verstehe ...

Dieses rosa Ungeheuer wird sterben. Nein, nicht an einem Spinnrad.

Wir haben keine Spinnräder.

Unsere Kleider werden von kleinen Kindern gemacht, die in China und Indien an Spinnrädern und Webstühlen sterben.

Nein, dieses Kind hier soll sterben. Nachts. Ganz still. Am eigenen Erbrochenen. (*wedelt mit dem Ast*)

Ich habe ganz lange geträumt, dass ich Arno mit meinem Zauberstab wieder lebendig machen konnte.

Ich habe lange versucht, mit meinem Zauberstab die Trauer meiner Eltern wegzuzaubern.

Ein Lächeln um ihren Mund. Ein bisschen Freude. Mein Zauberstab funktioniert nicht mehr.

Ihr könnt mich alle mal gern haben!

Haltet das Maul, kommt mir nicht zu nahe.

Seht vor euch. Warum starrt ihr mich an?

Ich brauche keine sogenannte herzerwärmende Zuwendung, Mitleid, Taschentücher. Schulterklopfen, Aufschub von Klausuren, Süßigkeiten, Coca Cola, Geschleime, obligatorische Anrufe. Lasst mich einfach alle in Ruhe, sonst schlage ich euch die Nase quer durch die Visage.

So dachte ich, als Arno gestorben war. Warum musste mein kleiner Bruder sterben?

Zwillinge bleiben doch immer zusammen! Warum nicht einer von diesen Idioten in seiner Klasse? Oder einer von euch?

Warum muss ich den Schmerz fühlen? Ich will den Schmerz, die Trauer nicht. Ich will, dass alles wieder so ist wie früher.

Dass Arno lebt und eben einfach Epilepsie hat.

Arno konnte alles früher als ich. Er wurde als erster geboren, Nabelschnur um den Kopf. Sauerstoffmangel. Schon damals verstand er es gut, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Arno konnte früher aufs Töpfchen pinkeln, schreiben, die Hauptstädte Europas aufzählen, Kopfrechnen. Und Sterben.

Arno wollte Stuntman werden. Er behauptete immer, er würde einen großen Stunt hinlegen. Das hat er getan. Der große Verschwindetrick. Jetzt, da er weg ist, ist er die ganze Zeit im Kopf meiner Eltern. Es ist Arno, Arno und noch mal Arno. Sogar, wenn sie an mich denken, denken sie an Arno, dann denken sie: „Hauptsache, unserer Nora passiert nichts.“ Sie sehen nicht mich, sondern die Wiederholung eines Horrorfilms mit Arno in der Hauptrolle.

Wie oft ich auch sage: „Ich habe keine Epilepsie, ich bleibe bei euch, echt, ich liebe euch, ich bleibe, ich bleibe.“ Immer diese ängstlichen Augen.

Ich bin nicht mehr Nora, ich bin „die Schwester von Arno“ geworden. Von Arno, dem Samurai.

(*macht Schwertkampfbewegung*) Ichi. Ni. San. Shi. Go. Roku.

Japaner sind ordentliche Leute. Sie machen ihre Arbeit sehr gut, arbeiten lange und hart. Japanische Kinder haben die besten Zensuren in der Schule.

Japaner sind megahöflich. Sie lassen sich lächelnd in die U-Bahn schubsen.

In ihrer Freizeit lesen sie Comics, in denen Frauen der Kopf abgehackt wird.

Kinder werden doppelt und dreifach vergewaltigt, Männer durchbohren sich gegenseitig mit Schwertern. Blutfontänen, Matsch, Gedärme auf den

ordentlichen japanischen Straßen ... diese Art von Comics lesen sie und dann gehen sie lächelnd schlafen oder wieder an die Arbeit.

„Bei Japanern weiß man nie, was sie denken, was sie wirklich fühlen.“  
Sagt meine Mutter. Meine Mutter ist selber genau wie eine Japanerin. Sie tut so, als sei nichts geschehen.  
Als Arno gestorben ist, wurde meine Mutter bekloppt und mein Vater kahl. Kummer macht einen nicht gerade schöner.  
Eines Tages ist der Durchlauferhitzer kaputt. Mein Vater bleibt sitzen, meine Mutter zuckt mit den Achseln.  
Ich klinge bei den Nachbarn. „Die Leitungen sind verkalkt. Verstopft“, sagt der Nachbar. Er nimmt den Durchlauferhitzer auseinander, nimmt ein Teil heraus und gießt Salzsäure hinein. Zzzzzh. Innerhalb einer Viertelstunde ist der ganze Kalk weg. Ich rufe: „He, Mama, wir haben wieder schönes warmes Wasser.“ Sie reagiert nicht.  
Meine Mutter ist auch verkalkt. Zugemauert. Sie weint nicht. Sie will nicht weinen.  
Weil sie will nicht, dass Arno tot ist. Vielleicht weint sie, wenn wir nicht hinschauen. Innen drin.  
All die Tränen bleiben innen. In Tränen steckt auch so eine Art Kalk, denke ich.  
Meine Mutter ist von innen ganz weiß von all den Tränen, all dem Kalk. Wenn meine Mutter stirbt, wenn ihr Körper verwest, dann bleibt eine Mama aus Porzellan übrig.  
Eine weiße Vase aus Kummer.  
Manchmal gehe ich in Arnos Zimmer. Ich denke: Ich darf hier nicht rein. Wenn ich das doch tue, kriege ich einen epileptischen Anfall. Oder graue Haare oder überall so Flecken, so Ekzeme in fluoreszierenden Farben, damit alle Kinder in der Schule mich auslachen. Ich hoffe, er liegt einfach auf seinem Bett und liest einen Manga Comic.  
Ich mache die Tür auf, und Arnos Sachen liegen da still. Als sei er mal kurz weg, könnte aber jeden Augenblick wiederkommen. Als würden der Computer, seine elektrische Eisenbahn, Tausende von Baupaket-Flugzeugen, die Autos mit Fernbedienung, die Bücher, sein Nintendo, Batman, Spiderman und Samurai an der Wand, den Atem anhalten und so lange anhalten, bis er zurückkommt und dann (*entspannter Seufzer*) machen.  
Mein Vater kommt herein. Ich sehe rote Augen und weiß, wie spät es ist. Es ist zu spät. Es wird immer zu spät sein.  
Ich schlage meine Arme um ihn. Er beginnt zu zucken. Dann sackt er zusammen. Er weint mit langen Schluchzern. Ich will das nicht sehen. Mein Vater, der immer groß und stark ist, wird ein kleiner, bekümmertes Mensch.  
Ich hole eine Box Papiertücher aus dem Badezimmer. Er zieht endlos Tücher hinaus, schnäuzt sie voll, zerknüllt sie.  
Er ist ein Häufchen Elend neben einem Berg zerknüllter Taschentücher. Ich will ihn trösten.  
Ich streiche über seinen kahl werdenden Kopf. Er zieht die Nase hoch und versucht, mich anzulächeln, aber es gelingt nicht wirklich. Ich will etwas Liebes sagen, weiß aber nicht so schnell was. Ich setze mich auf Arnos Bett.

„Papa, wenn ich alle Taschentücher, die ich voll geschnäuzt habe, nebeneinander legen würde, wäre ganz Europa mit einem großen klitschnassen Laken bedeckt.“

Mein Vater wischt sich die Nase ab. Er drückt mir einen Kuss auf den Scheitel und schließt die Tür. Als er weg ist, bete ich: „Lieber Gott, wenn es dich gibt, dann Sorge bitte dafür, dass alles wieder gut wird. Lieber Gott, wenn es dich nicht gibt, dann Sorge bitte auch dafür, dass alles wieder gut wird.“

Aber Gott hat nichts von sich hören lassen. Gott ist taubstumm. Oder ein Riesensadist, irgendwo da zwischen den Wolken. Ich habe kein Trostpflaster und keine Taschentücher von da oben bekommen.

Ich hielt es nicht mehr aus. Ich habe aus Arno einen ganz kleinen Bruder gemacht.

Je kleiner mein Bruder, umso kleiner der Schmerz. So (*Geste von Zeigefinger und Daumen gegen einander und da durchkucken*) klein ist Arno. Er wohnt unter meiner Haut, wäscht sich in meinen Tränen. Er ist eine Comicfigur in der Iris meiner Augen. Arno tanzt auf meiner Zungenspitze. Wenn es kalt ist, wärmt er sich an meinem Atem. Nachts gebe ich ihm ein dunkles Zimmerchen in meinem Herzen. Er schläft links. Ich schlafe rechts. Unsere Wangen liegen aneinander. Wir schlafen gemeinsam ein. Wir träumen dasselbe.

Nur Zwillinge können denselben Traum haben. Dies ist unser Traum.

*Schauplatz: Vor der Kapelle.*

*Traum: Mutter sitzt da mit dem Kostüm des Prinzen auf den Knien. Vater sitzt daneben.*

*Nora schiebt Arno lachend nach vorn. Arno stimmt das Dornröschen-Lied an.*

*Mutter schlägt ihm den Prinzenumhang um, setzt ihm eine Krone auf den Kopf, richtet sein Haar.*

*Arno singt zuerst allein, dann singen Vater, Mutter und Nora das Lied mit.*

### **Dornröschen-Lied**

Liebste, meine Liebste  
Du liegst da, oh so still.  
Dein Lächeln erfroren,  
dein Körper so kühl.

Noch 100 Jahre warten,  
dann kommt der Moment:  
Eisblumen schmelzen,  
das Leben gewinnt.

Im Spiegel deine Augen,  
ins Herz scheint dein Licht.  
Bald wirst du wach sein,  
wie's Märchen verspricht.  
Rose, Dornröschen,  
ein Kuss auf den Mund,

gerötet die Wangen  
für immer bei uns.

*Danach dreht die Familie sich um und geht ab. Arno bleibt.*

*E N D E*

## Anhang

Interview mit Hanneke Paauwe (im Programmheft "Theatre Cafe", London 2007)

### Why do you write for the theatre?

I write for theatre because it is a unique form of art that brings together literature, the plastic arts, music and movement. Theatre can be magical. I like it because there's always a certain risk. It's performed here and now. And I enjoy writing for theatre because it brings people together.

### What does 'Europe' mean to you?

Europe adds colour to daily life. If I go to the supermarket to buy tomatoes, I'm surrounded by people of all nationalities. That enriches my life and makes me aware how wealthy we are over here. Being part of Europe forces me to think more broadly.

### Do you think your play could work anywhere in the world?

That's a difficult question. *In Memoriam* is a play about how different people deal (or don't) with death, with the loss of a family member, with sadness and isolation in a society where death is still taboo and where there are hardly any consoling rituals and very little time given to mourn. That is very Western so I doubt if *In Memoriam* would work outside Europe. On the other hand, the play's emotions are universal.

### What led you to write this play?

I was invited to by Musica Sacra, an annual music festival. Their theme was 'Angels and Devils' that year. Baptised children who die before the age of eight are supposed to become angels who go straight to heaven. That led to the festival coming up with the notion of a play set in the children's part of a graveyard. I hesitated because I'd recently lost my brother and others, but it was such a challenging and unique idea that I finally committed to do it.

### Why do you want it to be staged as a site-specific production in a graveyard?

The festival offered me an incredibly beautiful old graveyard in which to perform the play. I was able to interview their gravedigger and local parents who had lost children buried there. That was so unique. Everything added layers to the play and performance. At the start, some people protested because they didn't think it was appropriate to stage theatre among gravestones. But it all turned out well. So many local people who'd never been to a theatre said how touching they found it. **We also played the show inside – a church or a garage – when the weather was bad.** It did work there but, for me, became a bit heavy. There were no breaks in the action because you didn't have the space of walking from one location to another.

### In what ways can the different locations in a graveyard amplify the text?

The mother's monologue plays out in the children's part of the graveyard, adding an uncomfortable dimension of reality. I always try to find a mixture of nature and graves for the second space because the son is an angel between two worlds. The father speaks his monologue near a tree because nature is a consoling presence to him. Finally, the daughter plays in a lane which becomes the lane along which the family leaves the play. But where the audience walks between the different scenes and the unexpected things that they experience on the way are as important as where the monologues themselves take place.

### Does the play hold out hope from your point of view?

Yes. The father pinpoints something important and that brings hope when he says you've got to give wings and expression to grief. He thinks we should share sadness rather than silence it.

\* \* \*

## Laudatio zum Jugendtheaterpreis Baden-Württemberg 2010

„Liebe Gäste,

liebe Hanneke Paauwe,

wann immer wir einen Theatersaal betreten, stehen wir am Anfang einer Liebesbeziehung. Manchmal sind es nur Sekunden bis zum ersten Kuss. Ein anderes Mal befinden wir uns bereits kurz vor der schon sehnlichst erhofften Pause in einem unnachgiebigen Scheidungskrieg. Und dann gibt es jene Momente, in denen wir erkennen, dass der zurückgelassene Liebhaber vom vergangenen Abend uns am nächsten Morgen schon schrecklich fehlt.



Wie auch immer unsere abendlichen Affären und großen Liebesgeschichten enden, am Anfang steht das Stück. Geschrieben von einem Autor oder einer Autorin, die uns einlädt ein Stück weit mit ihrer Geschichte mitzugehen. Jene Geschichten, in die wir uns immer wieder aufs Neue verlieben können. Heute Abend erhält Hanneke Paauwe den Jugendtheaterpreis Baden-Württemberg für ihre Einladung. Mit „In Memoriam“ erzählt uns Hanneke Paauwe mit angstloser Ehrlichkeit eine Geschichte über den Tod und das Leben mit dem Tod. Eine Geschichte vom Verlieren und Verlorengehen, die mit kluger Naivität in der Sprache spielt, dem Unbedarften einen großen Raum öffnet und fernab von Zynismus und intellektueller Eitelkeit die Realität zeigt. Pur und unbedeckt.

Es ist die Geschichte von Arnos Tod. Es ist die Geschichte von Arnos Mutter, die sich in die Erinnerung flüchtet. Es ist die Geschichte von Arnos Vater, der aus der Einsamkeit seiner Trauer nicht mehr herausfindet. Es ist die Geschichte von Arnos Schwester, die dem Tod ihres Bruders mit festem Schmerz und direkter Wut begegnet.

Fünf Monologe braucht Hanneke Paauwe für ihre weitsichtige und bewegende Analyse. Und verbindet klassische Theatermotive mit ihrer Liebe zur Performance. Ein formaler Ansatz, der sich eng und fest mit dem Text zu verbinden weiß. Mit einem klaren und unverstellten Blick schaut Paauwe auf die verschiedenen Formen der Trauer und zeigt dabei eine entwaffnende Ursprünglichkeit. In schlichter Konstruktion dehnt „In Memoriam“ den theatralen Spielraum entschieden aus und verschiebt den Spielort in die unmittelbare Realität. In diesem Fall einen Friedhof. Hanneke Paauwe zeigt in ihrem Stück ein Bild von Trauer, das schon gar kein Bild mehr ist. Fast radikal verweigert sie sich künstlichen Eingriffen und sucht in ihrer fühlenden Sprache die großen Weisheiten im alltäglich scheinenden, im Kleinen. Im direkten Gefühl.

Vielen Dank, Hanneke Paauwe, für diese Einladung, ein Stück mit dir und deiner Geschichte mitzugehen. Vielen Dank für die Einladung, dem Leben wieder ein Stück näher zu kommen. Wir werden sie gerne annehmen.“ *(Bernd Mand, Journalist, Mannheim, 21.05.10, JES Stuttgart)*